

„BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczaer Zeitung“.

Verlag der C. Kehrer'schen Buchhandlung.

Der Theater-Teufel.

Original-Roman aus dem Komödiantenleben von G. Schäfer-Perastri. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. (Fortsetzung.)

Die Frau ließ sich an einem Gattischen nieder und bestellte eine Tasse Kaffee, das Einfachste und Billigste. Hans Andorf nahm ein kräftiges Frühstück ein, wobei sein Blick nur ein einziges Mal die bleiche Frau am Gattisch streifte, dann aß er ruhig weiter, sprang dann später auf, um Anordnungen über den Aufbau der Bühne zu treffen.

Lisa, denn sie war es, beinahe im letzten Stadium ihrer Krankheit, blickte ihm wehmützig nach.

Er vernachlässigte sie vollständig und je näher sie dem Schlosse kamen, mehr denn je.

Und Lisa dachte an ihre glückliche Schwester dort drüben in jenem grünen Park. Wenn sie zu dieser einmal ging?

Die Kranke schüttelte gleich darauf das Haupt.

Sie dachte daran, daß sie zu Andorf vor einigen Tagen davon sprach und dieser ihr kalt entgegnete:

„Wenn Du dies versuchst — schlage ich Dich todt, ohne Gewissensbisse.“
 Wurde sie nicht schon genug geschlagen

und gemißhandelt? O, ein Anderer war Andorf geworden seit damals, ehe ihn die doppelte Enttäuschung traf.

Sogar das Liebste in all' dem Elend der letzten Zeit hatte er seinem Weib genommen und anderen fremden Leuten über-

ung, in welcher das Schloß lag. Ein Husten-Anfall erfaßte sie. Mit bläulichen Lippen lehnte sie sich darauf gegen die Wand.

Die Schauspieler blickten sie mitleidig an und steckten die Köpfe zusammen.

„Sie treibt es nicht mehr lange,“ zischelte eine Alte; „auf einmal ist es aus mit ihr. Meiner Schwester Kind erging es gerade so.“

„Nun, dann wird er eben doch mir ihre Rollen lassen müssen!“ warf eine üppige, verbläute Blondine ein. „Wofür bin ich denn eigentlich engagiert! Es ist eine Schande, wenn man sieht, daß er noch immer die kranke Direktorin hinausstellt —“

„Was geht es uns auch an!“ erwiderte die Alte. „Wenn es nur noch dem Publikum gefällt! Aber Alles, was wahr ist. Steht unsere Direktorin auf der Bühne, merkt man fast nichts von ihrer Krankheit!“

„Dafür lehnt sie in den Zwischenpausen wie eine Sterbende an den Kulissenbalken!“ erwiderte die Fach-

rivalin. „Ich sage, es ist eine Schande.“
 Währenddem hatte sich Lisa wieder etwas erholt.

O, sie besaß einen starken Willen, sich zu beherrschen, einen Trost, wenn es galt, den Schmerz zu unterdrücken. An das



Der Theater-Teufel. Als Julianne die Stäbe auseinanderbog, konnte sie doch die ganze Bühne vor sich sehen.

lassen.
 „Wozu den Ballast mitschleppen!“ sagte er.

Nun waren sie hier.
 In großer Unruhe leuchte Lisa die Blicke durch die Scheiben nach der Nicht-

Sterben dachte sie, nach Art dieser Kranken schon gar nicht.

Kaum wieder etwas bei sich, schlürfte sie den heißen Trank hinunter und ging in Gedanken ihre morgige Rolle noch einmal durch.

Man gab als Eröffnungs-Vorstellung wieder 'Maria Stuart', womit Andorf immer leidliche Kassen-Erfolge erzielt hatte.

Lisa spielte die 'Maria,' noch in dem Kostüm ihrer längst den Brettern entflohenen Schwester.

In das Schloß begab sich Andorf nun doch nicht, um dort etwa persönlich einzuladen, was er überhaupt als eine Herabwürdigung eines jeden Direktors betrachtete.

Als ob solche Existenzen überhaupt noch einen Schimmer von Würde besäßen.

Volle Kassen! Darum dreht sich Alles, giebt man Alles. Vor den Baron wäre Hans Andorf aber doch nicht getreten, so frech er auch geworden war.

Im Schlosse ward es indessen bald durch die Dienerschaft bekannt, daß eine Theater-Direktion im Reichswappen Vorstellungen geben wolle.

Julianne ließ sich heimlich sogleich ein Programm verschaffen.

Man besorgte ihr einen Zettel.

Mit glühenden Augen starrte sie auf die Namen: Hans Andorf — Lisa — Kunzendorf —! Alles alte Bekannte. Wie ein Fieber kam es über sie.

Ihr war es, als ächzten die Bretter der Bühne wieder unter ihr.

Und „Maria Stuart," geben sie!

Die Schwester spielte die Titelrolle, ihre einstige Parthie. Lächerlich!

Als ob sie darin jemals Julianne erreichen könnte! Wie wird sie schreien und beklammern, keine Spur von Natürlichkeit!

Es lohnte sich wirklich, solch' ein klägliches Schauspiel mit anzusehen, heimlich, denn Kurt würde nie zugeben, daß sie die Vorstellungen besuchte. Und Hans Andorf war auch wieder hier, hatte sogar die Schwester geheirathet.

Die konnte nun spielen, was ihr beliebte, war ja Direktorin.

Vor ihrem Gatten verberg Julianne sorgfältig ihre Erregung, die sie erfasste, so wie es Abend wurde, und im Reichswappen die Vorstellungen begannen.

Auch Kurt hatte von der Anwesenheit der Komödiantentruppe erfahren, und ward dadurch sehr unangenehm berührt. Einen sonderbaren Eindruck machte es auf ihn, daß Julianne nie dieses Umstandes vor ihm erwähnte. Daß sie darum wußte, und sich sogar in Gedanken damit beschäftigte, war ihm gewiß.

Julianne aber schwieg beständig.

Dennoch flackerte ein Feuer in ihren Augen, das ihm fremd geworden war.

Er beobachtete eingehend, ward mißtrauisch. Der Halunke Andorf hatte es ja gewagt, hierher zu kommen, war Direktor.

Der Baron dachte jetzt weit ruhiger, als früher, als vor einem Jahr.

Nach den zuletzt gemachten Erfahrungen glaubte er nicht mehr an die Unschuld seines

Weibes, als sie damals ihre Hand in die Seine legte.

Sie hatte gelogen.

Das wilde Loben des Burschen Andorf erschien nun in anderem Licht. Er war blind und toll gewesen.

Doch noch einmal wollte er alle Hebel in Bewegung setzen, um das im Entfliehen begriffene Glück an die Schwelle des Schlosses zu bannen.

Andorf war verheirathet.

Mit wem, kümmerte ihn nicht weiter.

An eine Verwandtschaft mit Julianne dachte er nicht im Entferntesten.

Ueber diesen Punkt hätten ihm auch nur der dünne Intriguant und 'Graf Leicester' Auskunft geben können, Einen solchen Umgang mied jedoch Kurt sorgsam.

Die Vorstellungen im Reichswappen hatten begonnen und der Baron hoffte, daß nach wenigen Wochen auch dieser Zwischenfall erledigt war, indem die Truppe wieder abreiste.

Er kümmerte sich weiter nicht mehr darum, beobachtete jedoch unausgesetzt seine Gattin.

Um die beiden Kleinen sorgte sich Julianne fast gar nicht mehr. Wozu hatte man die Diensthöfen?

Auch in dem Betragen der Kinder machte sich diese mütterliche Vernachlässigung sehr bemerkbar.

Selten verlangten sie zur Mama, um so öfter aber zu Kurt gebracht zu werden. —

Was den Besuch der Vorstellungen anbetraf, so konnte Andorf ziemlich zufrieden sein.

Der Wegfall des Schloßpersonals war freilich sehr empfindlich, indessen kam man doch auf die Kosten.

Länger, als höchstens vier Wochen, ging es jedoch nicht. Dies merkte die Direktion bereits nach den ersten Vorstellungen und richtete sich danach.

Zweimal in der Nacht hatte es Julianne fertig gebracht, heimlich und, ohne daß ihre Abwesenheit bemerkt wurde, das Schloß zu verlassen und in das Dorf hinüber zu eilen. An dem Garten des Reichswappen angelangt, brang ihr die lärmende Deklamation der Komödianten entgegen. Man war dort meist schon in den laufenden Akten, da Julianne nicht so früh abkommen konnte.

Der Garten wurde nie erleuchtet; derartigen Luxus kannte der Wirth schon lange nicht mehr.

Nur über dem schmalen Thorbogen brannte eine halbblinde Laterne, welche unter Umständen den Weg zeigte, nachdem die Vorstellungen beendet waren.

Meist jedoch löschte der Wind die Flamme aus.

Die Besucher nahmen den Weg durch das Gastzimmer. Der Theaterjaal hatte hohe, schmale Fenster.

Während der Vorstellungen waren diese mit Jalousien verschlossen.

Dort, im Schatten der Nacht, in ihr Tuch gehüllt, lehnte die Baronin Trautenau und ihre weißen Hände bogen das Lattenwerk auseinander.

Durch die Spalte erblickte sie die be-

leuchtete Bühne, den schimmernden Ritter an farbigen Lappen, sah die Schminke auf den Wangen, hörte das Zohlen der Zuschauer. Ihr Herz schlug heftig in der Sehnsucht nach einem Tropfen dieses Giftes.

Sie bewegte sich, agierte mit den Armen und ihre Lippen flüsterten den sprechenden Komödianten die Worte nach, wie sie herauschlügen.

„Stümper, Stümper! Alle da innen!“ sagte die Baronin. „Ich wollte ihnen eine andere Leistung zeigen. Ach, nur noch ein einziges Mal untertauchen zu dürfen in diesem Leben!“

An das Glend, das sie doch auch kannte, dachte sie mit keinem Gedanken mehr.

Es gehört fast zum Leben des Komödianten und er kann es zu Zeiten kaum entbehren.

Wen einmal der Theaterdämon fest am Hals hat, der merkt es nicht mehr, wie er ihn langsam erwürgt.

Unterm Lampenlicht, im Beifall der Menge, stirbt die Welt des Grams und der Sorge.

Der Komödiant lebt in seiner darzustellenden Rolle und in den Zwischenräumen hofft er auf eine neue Parthie.

Der flatternde, grelle Vorhang mit einer Figur der Melpomene, doch so jämmerlich, als die ganze Wirthschaft, stürzt polternd herunter.

Noch einmal lauerte die Baronin dem schreienden Beifall, dann, währenddem die Thüren aufgerissen werden, enteilt sie fliehenden Fußes.

Mit großer List gelangte sie in das Schloß zurück.

Auf ihrem Zimmer angekommen, ließ sie sich von ihrem Kammermädchen, einer leichtsinnigen Französin entkleiden. Das Mädchen hat nie eine fragende Miene, lächelt stets, knigt devot und steckt die Geschenke ihrer Herrin ein.

Wenn diese Person ihrer Herrin vollkommen treu gewesen wäre, so wüßte Julianne nun, trotz allem Verbot, daß während ihrer Abwesenheit der Baron in diesem Zimmer war und nach der abwesenden Gattin fragte.

Die Französin wußte es selbst nicht.

Der Baron befahl ihr mit blaffen Lippen, über seinen Besuch zu schweigen und sie gehorchte auch.

Was kümmerte es sie, wenn ein Skandal entstand!

Baron Kurt hatte von dem alten Diener seines Vaters die ihn aufrüttelnde Meldung vernommen, daß die Baronin allein und voller Eile, ähnlich einer Flucht, durch den Park und dem Dorfe zugelaufen wäre.

Der Alte hatte scharfe Augen, nach jeder Hinsicht.

Er hielt es für seine Pflicht, seinen jungen Herrn aus dieser Vertrauensseligkeit — wie er meinte — zu reißen. Jeder weiteren Bemerkung enthielt er sich.

Kurt hatte sich darauf in Juliannens Zimmer begeben und die Mittheilung bekräftigt gefunden.

Julianne hatte keine Ahnung, daß ihre Abwesenheit entdeckt war.

Kurt Schwieg; er wollte noch mehr Beweise.

Der alte Diener war der einzige Mensch, welcher ein tieferes Interesse an dem Glanze des Hauses Trautenau hatte. Diesem vertraute er die Sorge.

Der alte Diener sollte erforschen, wohin die Baronin nächtlicher Weise sich begab.

Von da an wachte er die Nächte oftmals. Es bedurfte nicht gar langer Zeit, um Alles zu wissen.

XXVII.

Hans Andorf hatte seine letzte Vorstellung angefezt.

Der Besuch war rasch gefallen und dies in demselben Maß, als er selbst sich durch sein brutales Benehmen unmöglich gemacht hatte.

Auf goldene Berge hatten ihn die beiden ersten Wochen nicht gebettet und nachdem machte er um so schlechtere Einnahmen.

Er sann und grübelte, von wem er vielleicht irgend welche Geldmittel erhalten könnte, um die Reise nach einem ziemlich entfernten neuen Ort mit seiner Truppe antreten zu können.

Da ihm jedoch kein Weg einfiel, so tröstete er sich mit dem vorläufigen Entschluß: Der Wirth muß helfen, er hat auch den größten Nutzen davon gehabt.

Also setzte er seine letzte Vorstellung an.

In letzter Stunde wäre ihm beinahe noch ein Strich durch die Rechnung gemacht worden.

Lisa's Zustand war so bedenklich geworden, daß das Schlimmste zu erwarten stand.

Wie eine Sterbende lag sie im Stuhl. Während über dieses Mißgeschick, schritt Andorf in der Stube auf und ab.

„Das habe ich davon,“ rief er, „daß ich die Rolle nicht gleich der Hehne gab! Die spielt mir Alles zusammen! Aber nun ist's zu spät! Wenn diese Vorstellung ausfällt, komme ich gar nicht von hier fort und ich muß noch zusehen, wie mir der Wirth die Barberoben und Dekorationen behält.“

Lisa war so schwach, daß sie kaum eine verständliche Antwort geben konnte.

Dennoch wollte sie am Abend eine größere Parthie spielen.

„Ach was!“ entschied Andorf nach einer brütenden Weile, „die Andere übernimmt Deine Parthie am Ende doch noch. Ich schicke sie ihr. Gestern war sie ja nicht übel.“

„Nein — ich spiele!“ keuchte Lisa mit verzweifelter Hartnäckigkeit.

Er sagte nur: „Gut,“ und verließ darauf die Stube.

Lisa suchte sich zu erheben, was ihr auch mit vieler Anstrengung gelang.

Vor den Augen flimmerten ihr glänzende Punkte und die Finger zuckten im Fieber.

Dennoch griff sie nach der abgefaßten Rolle, um sie noch einmal durchzulesen.

Nach und nach glaubte sie sich stark genug, um wirklich spielen zu können.

Nachdem sie ihre Barberobe noch hergerichtet, stieg sie langsam die Treppe hinab, um nach dem Saal zu gehen.

Andorf saß in der Gaststube; sie sah ihn durch das kleine Fenster.

Er zechte mit einigen Bauern und in seiner Hand stak ein Kartenspiel.

„Es wird Alles, der letzte Pfennig, verspielt!“ flüsterte Lisa und in einem Anfall verzweifelter Resignation fügte sie hinzu: Wir haben alles Andere ja auch verspielt, Ehre, Welt und Glück.“

Draußen schlug ihr die kalte Luft in das Gesicht.

Ein fürchterlicher Hustenanfall war die Folge. Auf ihren Lippen stand ein Tropfen Blut.

Die Lichter hinter der Bühne werden angezündet, der Vorhang heruntergelassen, welcher tagüber an jeder Bühne stets oben ist und dann die Stühle im Zuschauer-raum geordnet. Ein in den ersten Akten freies Mitglied setzte sich an die Kasse — ein Tischchen mit einer Pappschachtel — und langsam kamen die Zuschauer, mit ihnen auch die paar Dorfmusikanten und setzten sich auf ihre Plätze.

Der kleine Raum füllte sich allmählig. Es war ja doch die letzte Vorstellung.

Hans Andorf durchschritt den Zwischenraum von Bühne und Zuschauer-raum um die „Häupter seiner Lieben“ zu zählen. Es diente dies zur Kontrolle der Kasse gegenüber.

Ein Strich, der lose über die Vorhangklappe hing, wurde von ihm geordnet, dann zog sich der Direktor zurück.

Die Vorstellung nahm mit den schmetternden Klängen der Musikanten ihren Anfang.

Lisa vermochte sich kaum auf den Füßen zu erhalten. Ihr Athem kam oft pfeifend aus der Brust.

Dennoch spielte sie.

Hinter der zweiten Koulisse hatten die Mitglieder ihr ein Lager von aufeinander-geschichteten Dekorationsstücken errichtet.

Hier lag Lisa mit schlaffen Gliedern in den Zwischenpausen.

Ihr Mann ängstigte sich nicht viel um sie.

Ihm war es einzig darum zu thun, daß die Vorstellung zu Ende geführt wurde.

Lisa war ihm längst eine Last geworden, eine Kette, die er nur gezwungen nachschleppte.

Der vorletzte Akt hatte eben begonnen. — In dem Garten zeigte sich Niemand mehr.

Es war sehr dunkel geworden, nur die Spalten der Jalousien warfen noch kleine Lichtstäbchen auf den Sandboden.

Ein Windstoß hatte auch heute die kleine Laterne über'm Thorbogen verloscht, wenn sie der Wirth überhaupt angezündet hatte.

Man gab eine alte Ritterkomödie, in der Hans Andorf mit Ritterstiefeln und

langem Schwert die Bauern entzückte. In dieser Art lag seine Hauptkraft.

In die Ruhe des Gartens hinaus tönte der Lärm einer stürmischen Szene, welche sich auf den Brettern abspielte.

In diesem Augenblick huschte eine Gestalt durch das schmale, dunkle Thor und eilte über den leise knirschenden Sand an die Fenster des Theater-raumes.

Es war eine Ecke, dicht an der Garten-mauer.

Als Julianne die Stäbe auseinanderbog, konnte sie doch die ganze Bühne vor sich sehen.

Es hielt sie nicht mehr im Schloß, heute, da hier die letzte Vorstellung stattfand.

Wohnte folgen was immer, sie mußte hinaus.

Ihr Blut jagte durch die Adern, wie toll hämmerte das Herz.

Und da war es ihr auch, als müßte heute noch etwas geschehen, etwas, das einen Umschwung ihrer ganzen gegenwärtigen Verhältnisse mit sich brachte.

Ohne zu zucken, hastete ihr Auge an dem offenen Bühnenraum.

Sie hörte die Worte des bekannten Dramas, sah Hans Andorf auftreten, seine hohe Figur, das große Auge.

Mit erhobenem Schwert stürzte er vor die Rampe und verharrete dort einen Augenblick in dieser Stellung.

Er kannte genau sein Publikum.

In seinem anscheinend voll edler Männlichkeit leuchtenden Antlitz suchte Julianne zu lesen.

Hatte er all' die Tage einer vergangenen Zeit vergessen? Wenn sie nun heute vor ihn träte — sie, die Baronin von Trautenau?

Nun drückte Julianne das Gesicht näher gegen das Fenster.

Auf die Bühne war eine neue Gestalt getreten, eine Dame in schmaltzbesetztem Kleid.

„Es ist das meine!“ fuhr die Baronin auf. „Wie sie großthun mit meiner Barberobe!“

Es war Lisa.

Sie sprach, aber es wollte nicht mehr recht gelingen. Das Publikum wurde bereits unruhig.

Hans Andorf, ihr edler Ritter, warf ihr wüthende Blicke zu.

Julianne wollte sich zornig abwenden. Was war ihre Schwester doch für eine schlechte Schauspielerin!

Noch einmal erhob Lisa ihre Stimme. Es klang wie unter einer wahnstinnigen Angst, schrill und gewaltsam.

Dann warf sie plötzlich die Arme in die Luft und schlug lang zu Boden.

Ein Röcheln kam aus der kranken Brust.

Die Baronin am Fenster that einen kurzen, erschrockenen Ruf. Dies gehörte ja nicht zu dem Spiel! Ein Unglück war da drinnen geschehen.

Aber die Bauern begriffen es nicht. Sie warteten sogar neugierig auf die weitere Entwicklung.

Da warf Ritter Andorf sein Schwert von sich und schrie in die Koulissen:

„Den Vorhang herunter!“ Und gedämpft hastete er noch: „Die Kasse herein! Es wird kein Eintrittsgeld zurückbezahlt!“

Die Stricke wurden von einem Mitgließe abgerissen und der Vorhang stürzte blitzschnell herunter.

Lisa, des Direktors Weib, war von einem Blutsturz befallen worden.

Dies theilte Hans Andorf dem harrenden Publikum nach einer Weile ziemlich ruhig bei wieder aufgezo- genem Vorhange mit.

Lisa hatte man bei Seite getragen.

Die Vorstellung konnte nicht völlig beendet werden. Die Einnahmen behielt jedoch die Gesellschaft.

Diesmal floh Julianne nicht. Sie blieb und zog nur ihr Tuch fester über das Gesicht.

In einem wirren Durcheinander strömten die Zuschauer hinaus.

Rings um die Baronin lärmten die Bauern.

War Lisa todt? Dies konnte die Baronin doch nicht aus den Neben entnehmen.

Wenn aber dem so wäre, würde ein erstes Fach frei, eine Stuart — eine Lady Grey.

Aber im Augenblick war nichts Näheres zu erfahren.

Vor dem kleinen Thor am Reichswappen fragte ein alter Mann die lärmenden Bauern:

„Ist die Vorstellung bereits zu Ende?“

Es war der alte Diener des Barons.

„Nein,“ antworteten sie ihm. „Ihr kommt aber doch zu spät, Friedrich. Es ist etwas passiert.“

Der Alte begab sich rasch in den Wirthschaftsgarten, der auch jetzt nicht erleuchtet war. Einige Gruppen standen noch umher.

Die Neugierde, was aus der Kranken wurde, hatte sie hiergehalten.

Auch der alte Diener mischte sich unter die Leute, hinter der Bühne hörte man poltern und fluchen.

Mehrere Lichter wurden ausgelöscht.

Die Baronin hatte sich bis nahe an die Thür begeben, durch welche das Personal ein- und ausging. Doch konnte sie kein Wort verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kassetten-Diebstahl.

Kriminal-Novelle von Wilhelm Antouy.
(Nachdruck verboten.)

Meine Leser werden sich, soweit diese schon etwas ältere Leute, des Kassetten-Diebstahls in Köln am Rhein erinnern durch welchen Laffalle sich einst so berühmt (— oder berüchtigt?) gemacht und den Prozeß der Gräfin Hasfeldt gewonnen hat. Die näheren Umstände thun hier nichts zur Sache, ich möchte nur darauf hinweisen, daß solche besondere Vorkommnisse, die aller Welt Augen auf sich lenken, fast immer bald hernach eine ganze

Reihe ähnlicher Fälle nach sich ziehen. Es ist, als hätten derlei Thaten (und die gesetzwidrigsten und auffallendsten zu allermeist) eine ansteckende Kraft in sich, welche in geheimnißvoller Weise sich fortpflanzt und bei verkommenen Menschen und verfehlten Existenzen zur Nachahmung reizt. Selten steht ein Attentat gegen ein gekröntes Haupt allein; dem ersten folgen fast stets ähnliche Verbrechen. Der bekannte Briefträger-Mord in Wien fand dazumal auch sehr bald traurige Seltenstücke und der Selbstmord von Schülern aus getränktem oder überspanntem Ehrgeiz hat erst in jüngster Zeit bellagenswerthe Nachfolge gefunden. Es mag diese Thatsache auf einem besonderen Charakterzug beruhen, der in den dunkelsten Tiefen der Menschenseele schläft.

So fand denn auch der oben erwähnte Kassetten-Diebstahl seine Nachahmung und diese betraf mich selbst in so fern, als ich mit der Erforschung des Verbrechens damals betraut wurde. Ich bekleidete zu jener Zeit eine Stellung als Geheimpolizist in B. und war noch jung im Amte. Selbstverständlich wünschte sich mein Ergeiz eine Gelegenheit um sich hervorzuhun, und als mein Chef mir eines Tages diese Sache übergab, glühte ich in Freude. Der Fall betraf eine Privatperson und machte darum in der Oeffentlichkeit weniger von sich reden. Ich will ihn in Kürze erzählen, damit die Leser sich genau unterrichten.

Ein früherer Banquier C. in B. den alle Welt als Sonderling kannte, war im Besitze eines großen Vermögens, dessen Zinsen er nicht verzehren konnte, selbst wenn er ein Verschwenker gewesen. Da C. nun aber sehr einfach lebte und eigentlich als Geizhals galt, mußte die Hinterlassenschaft fraglos eine sehr bedeutende sein. Der einzige nähere Erbe war ein Neffe des Sonderlings, Paul B., von dem jener indeß nicht viel wissen wollte, denn Paul führte ein sehr üppiges und lieberliches Leben.

Es kam oft zwischen den Verwandten zu sehr heftigen Ausritten, so daß die übrigen Hausbewohner davon auch wider Willen Notiz nehmen mußten. Eines Tages erschten sogar von dem alten Bankier in den Blättern eine Bekanntmachung, in der er erklärte: „Für alle Schulden des Paul C. fernerhin nicht aufkommen zu wollen!“

Selbstverständlich wurde damit der frühere, im Hinblick auf des Onkels reiche Erbschaft unbeschränkte Kredit des jungen Wüßlings plötzlich abgeschnitten und derselbe verfiel in Folge dessen gar bald in eine bedrängte Lage. Trotzdem besaß aber dieser völlig verkommene Mensch nicht die Thatkraft und Willensstärke, um sich fortan auf eigene Füße zu stellen und durch Arbeit sich eine Existenz zu begründen, sondern lebte nach wie vor wüßte in den Tag hinein. Es war in B. ein offenes Geheimnis, daß ein alter Wucherer und früherer Winkeladvokat, den ich Stein nennen will, dem Paul C. Unterstützungen zukommen lasse; zu welchem Zinsfuß mag sich der Leser selbst ausmalen!

Eines Tages verbreitete sich in B. das Gerücht, der alte Bankier sei plötzlich am

Schlagfluß gestorben. Dasselbe bestätigte sich jedoch nicht, wenigstens nicht ganz. Der Schlagfluß hatte den immer noch rüstigen Herrn allerdings getroffen und er lag einige Wochen wie gelähmt in seinem Bett, allein er erholt sich hernach und die Hoffnungen des lachenden Erben waren wiederum verlag. Bald nachdem der alte C. wieder völlig genesen, erzählte man sich in B., daß dieser Fall auf den alten Ranz eine besondere Nachwirkung ausgeübt und daß er entschlossen sei, sein Testament zu machen. Diese Nachricht hatte ein allgemeines Interesse, denn Herr C. hatte, als er noch nicht so menschchen gewesen wie später, oft erklärt, er wolle sein Gesamtvermögen der Vaterstadt vermachen. Die Aussicht, dieses Versprechen verwirklicht zu sehen, schwand indessen immer mehr, da der Sonderling die Abfassung des Testaments stets hinausschob und die wenigen Jugendfreunde, welche es im Laufe der letzten Zeiten gewagt hatten, so schonend als möglich diese Angelegenheit bei ihm zur Sprache zu bringen, von ihm vernehmen mußten, daß er sich zum Testamentmachen absolut nicht entschließen könne. Herr C. hatte, wie ja viele Menschen, eben eine Art von abergläubischer Furcht vor diesem Schritt und diese Furcht war für seinen Neffen der Quell großer Beruhigung.

Paul B. hatte — und wir betonen das mit absichtlichem Nachdruck — die feste Ueberzeugung, der Onkel werde ganz sicher, ohne seinen letzten Willen aufgesetzt zu haben, einst aus der Welt scheiden. Auch die eben erwähnten Jugendfreunde theilten diese Ueberzeugung, welche mit eigenen Ohren vernommen hatten, wie ängstlich und abergläubisch der alte Ranz sich stets geäußert, so oft sie diesen Gegenstand zur Sprache brachten. Es war daher in der ganzen Stadt die Hoffnung auf diese fette Erbschaft nur eine sehr geringe. Um so größer war nun also das Staunen, als man hörte, Herr C. sei plötzlich doch entschlossen, seinen letzten Willen aufzusetzen.

„Wenn er's nur nicht in elfter Stunde doch wieder unterläßt,“ äußerten bedenklich die alten Freunde. „Thut er's aber jetzt nicht, dann geschieht es nie, denn zweimal macht er nicht diesen Gang, darauf möchten wir wetten!“ — Alle Welt hätte, so weit sie den Alten kannte, dieselbe Wette riskirt; der Neffe nicht ausgeschlossen!

Hier nun beginnt meine eigentliche Geschichte.

Den Weg von B. in die kleine Stadt, wo sein Advokat residierte, legte der alte Herr mit dem gewöhnlichen Personenzug in kaum einer Stunde zurück. Es war also Zeit genug, die Sache in einem Tage zu erledigen, zumal er dem Anwalt alle Einzelheiten vorher schon genau angegeben. Ich will hier gleich einschalten, daß die Haushälterin des Sonderlings von der Nachbarschaft als ein etwas schwachsinniges, zu schlauer Erbschleicherer wenig geeignetes Geschöpf bekannt und trotz ihres menschlichen Wesens bei derselben nicht unbeliebt, die um alle Geheimnisse des alten Herrn wußte und seine Wunderlichkeiten und Launen

vortrefflich auskante, vor der Abreise erzählt hatte „das Testament würde Manchem in die Augen heißen. Es wäre das Seltsamste, was ihr je von einem letzten Willen vorgekommen ist. Weder der Nefse sei bedacht, noch sonst irgend wer in V., selbst die Stadlarmen nicht; das ganze Geld käme in's Ausland und sei für die wunderbarlichsten Dinge bestimmt.“

(Fortsetzung folgt.)

Italienische Reisebriefe.

Von Karl Stephan.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der Aetna im April.

Das Mitnehmen von Laternen erklärte die Führer für unnötig. Trotz der Dunkelheit fanden die Maulthiere ruhig und sicher ihren Weg.

Nach halbständigem Ritt kamen wir an die ersten Schneeflecken und alsbald an größere, die überschritten werden mußten. Hier zeigte sich nun, daß die Maulthiere jegliche Sicherheit verlieren, wenn sie nicht genau sehen, wo sie hintreten, und da sie mit ihren dünnen Beinen recht tief in den Schnee einsanken, so war ihnen die Sache anscheinend sehr peinlich.

Sie strauchelten, schnaubten heftig und wurden sehr unruhig. Das Thier, welches meinen Reisegefährten, einen etwas corpulenten Herrn trug, legte sich an einer Stelle, wo der Schnee recht tief war, unversehens hin, und sein Reiter saß nothgedrungen ab. Bald that ich das Gleiche und ging, da es sich herausstellte, daß man mit den breiten Bergschuhen nicht einsank, eine ganze Strecke zu Fuß.

Die Führer jedoch machten noch keine Miene zum Absteigen, sondern begannen, immer weiter reitend, mit den Maulthiertreibern herumzuzanken, da diese umkehren wollten.

Da wir noch an eine größere schneefreie Strecke kamen, saßen wir noch einmal auf und ritten, bis wir den gleichmäßig weißen, dichten Schneemantel des Berges erreichten.

Hier saßen wir dann alle ab, die Italiener nicht ohne Wurren, und begannen den Anstieg. Es war gegen Mitternacht.

Trotz des Mangels an Mondlicht war es so hell, daß man gut sehen konnte. Sanft stieg die ungeheure Schneefläche vor uns an, in weiter Ferne, hoch oben, erschien die höchste Spitze des stolzen Berges, von den Rauchwölkchen gekrönt.

Anfangs hatte ich Noth, die Führer zu einem langsamen Tempo zu bewegen, unbekannt schienen ihnen die dem erfahrenen Hochgebirgswanderer fest eingeprägte, goldene Regel, daß man die Besteigung hoher Berge langsam beginnen soll.

Jemehr wir steigen, desto großartiger entfaltete der wolkenlose, klare Sternenhimmel seinen ganzen funkelnden, uns Nordländern unbekanntem Glanz. Myriaden von Sternen funkelten auf uns herab in ungeahnter, nie gesehener Menge und dabei leuchteten die größeren in wunderbarer Pracht

und schimmernd durchzog die Milchstraße das Firmament.

Schweigende Stille ringsum, nichts regte sich.

Tief, tief zu den Füßen, aber so nah, daß man glauben mußte, es mit einem Steinwurf erreichen zu können, deutete ein verschwimmendes Lichtermeer Catania an.

Nicht lange dauerte es, da zeigte sich, daß wir deutsche Touristen weit zähere Gänger waren, als die vom Alpenklub angestellten Führer.

Wir hatten noch nicht den Weg überwunden, als sie anfangen, nach immer kürzer werdenden Zwischenräumen Halt zu machen und Athem zu schöpfen, so daß ich mich schließlich zu einer tabelnden Bemerkung darüber veranlaßt sah.

Ich gewann überhaupt mehr und mehr den Eindruck, daß diese Leute an Umsicht, Geschicklichkeit und an Ausdauer keineswegs an einen der besseren Schweizer Bergführer heranreichen, wenn es auch an gutem Willen nicht fehlt.

Folgender Zwischenfall hätte leicht verhängnisvoll werden können:

Eine dem Aetna eigenthümliche Pflanze ist der Astragalus siculus, der große, kugelförmige Büsche bildet.

Diese Büsche ragten da, wo der Schnee nicht sehr dicht lag, über denselben heraus und sahen im fahlen Sternlicht wie schwarze Flecken aus.

Beim Ueberschreiten einer flachen Schneemulde sah ich meinen Führer gerade auf einen ähnlichen schwarzen Fleck, den ich jedoch mit meinen scharfen Augen als ein Loch erkannte, lossteuern. Er hielt denselben offenbar für einen der erwähnten Pflanzenbüsche. Mein Ruf blieb ungeachtet, er schritt gerade darauf los, und fiel, ehe ich es verhindern konnte, hinein.

Glücklicherweise konnte er sich irgendwie noch halten und sich daher bald wieder herausarbeiten.

Allmählich gelangten wir nun in höhere Regionen und die Landschaft zeigte im Dunkel der Nacht ganz den Charakter der Hochalpen, freilich mit sanfteren und runderen Formen; wir sahen uns von riesigen Schneekuppen umgeben.

Der eigentliche Kraterkegel war unseren Blicken entschwunden und ein weit oben vor uns liegender, kaum sichtbarer Punkt sollte nach Angabe der Führer die Kuppel der Casa inglese sein.

Bei zunehmender Höhe nahm die Temperatur merklich ab, so daß ich eine Reisebedeckung umhing, die bis dahin der Führer getragen hatte, und die mir jetzt sehr zu Statten kam.

Dürrer Durst begann sich einzustellen, gegen den einige Stücke einer Apfelsine sich sehr wohlthätig erwiesen, und auch die dünne Luft machte sich fühlbar.

Man gelangt eben innerhalb 24 Stunden vom Meeresniveau aus in die hohen Regionen, und ist nicht, wie in der Schweiz, durch Aufenthalt in den Hochthälern schon an die Bergluft gewöhnt. Ja sogar der Hund Lupe, dem Führer meines Genossen gehörig, zeigte große Müdigkeit und beginnende Bergkrankheit. Er, der uns bis

dahin munter vorangeilt war, kauerte sich jetzt alle Augenblicke keuchend und mit heraushängender Zunge im Schnee nieder und schien verzweifelt, daß wir noch keine Miene machten, umzukehren.

Häufiger und häufiger, länger und länger wurden auch die Ruhepausen der Führer. Derjenige meines Reisegefährten konnte überhaupt kaum mehr mit und brach schließlich kurz vor der Ankunft an der Casa inglese vor Müdigkeit vollständig zusammen.

Nach langem Aufstieg, während dessen die Pracht des Sternenhimmels nach und nach vor dem Licht des grauen Morgens verblich, wurde endlich die Kuppel des Schutthauses sichtbar. In derselben befindet sich ein Observatorium. Gleichzeitig sahen wir, daß die Casa bis unter das Dach im Schnee stand, wie man es unten vorher uns gesagt hatte. Schwarz und düster, riesige Rauchwolken ausqualmend, thürmte sich vor uns der eigentliche Kraterkegel des Aetna empor.

Gegen 4 Uhr langten wir an der Casa an. Die Temperatur betrug mehrere Grad unter Null; es war empfindlich kalt, um so empfindlicher, da ein heftiger Wind wehte, vor dem weder die Casa, noch die riesigen Schneemassen Schutz gewährten.

Um etwa 5 $\frac{1}{2}$ sollte die Sonne aufgehen. Wir mußten also, wenn es uns gelang, den Kraterkegel in der gewöhnlich dazu erforderlichen Zeit von einer Stunde zu erklimmen, rechtzeitig oben sein.

Wir hatten aber unsere Rechnung ohne die in Sicilien sprüchwörtliche Tücke des Monte Gibello (Berg der Berge) gemacht. Der Kraterkegel steht von der Casa gar nicht sehr hoch aus und man begreift die Angabe der Reisebücher nicht, wonach derselbe 300 m hoch und eine Stunde zu seiner Besteigung nöthig sein soll.

Der Führer meines Reisegefährten war vor Müdigkeit zurückgeblieben, ehe wir die Casa erreichten, und der Custode zog es vor, bei demselben zu warten, so daß wir, die beiden Deutschen mit einem Führer allein uns daran machten, den Krater zu erklimmen.

Wir hatten es nun besonders ungünstig getroffen.

Anfangs ging es freilich noch gut, da die unteren, schneebedeckten Hänge des Kegels weniger steil waren. Der oberste, steile Theil des Kraterkegels aber war schneefrei. Der Schnee war nämlich durch den Qualm des Vulkans bei Tage geschmolzen, das Wasser sickerte in das Aschen- und Sandgeröll ein und diese Mischung froh bei Nacht.

Man denke sich vulkanischen Sand, in einem Hang von mindestens 30 Grad abfallend, auf welchem, schon wenn er locker ist, das Steigen Schwierigkeiten macht, fest gefroren, keinen Halt für den Fuß bietend, nicht das kleinste Plätzchen. Dazu schneidende Kälte, und von oben herab erstickender Schwefelqualm uns entgegen geblasen!

Wir mußten oft auf allen Vieren kriechen, jeden Fuß breit des Bodens mühsam erkämpfen und kamen nur sehr langsam

vormwärts. Ohne Alpstock und meine sehr festen Bergschuhe wäre es überhaupt unmöglich gewesen.

Die Anstrengung war ungeheuer.

Mein Führer rutschte zweimal etwa 25 m ab, ebenso mein Reisegefährte. Beide hatten somit die Unnehmlichkeit, diese Strecke nochmals überwinden zu müssen, während ich verschlafen konnte. Doch fühlte ich trotzdem bald meine Kräfte erlahmen. Um vor allem zu verhüten, daß einer von uns wieder rutschte, ließ ich mir von meinem Führer das eine Ende meiner Reisebede reichen, er ergriff das andere, und so verbunden kletterten wir weiter. Noch waren wir mindestens 75 m unter dem Kratertrand, als, verkündet durch voranschneibende, auf der das Meer bedeckenden Nebelschicht zitternde Strahlen, blutroth, riesengroß der Sonnenball aufstauhte.

Vorwärts, vorwärts!

Noch einige Meter höher, zu denen wir wiederum Minuten gebrauchten, und wir kamen in die Region der Kleinen, erstickende Gase aushauchenden Seitenlöcher des Kraters, die seinen Rand rings umgaben.

Immer steller wurde die Wand, die Kräfte drohten zu versagen. Noch 30 m schätzte ich bis zur Höhe. Ein Augenblick, Raft, ein gegenseitiger, ermunternder Zuruf, ein fester Vorsatz Aufbietung aller Kräfte, und nach weiteren 15 Minuten ungeheurer Anstrengung, Kutschen auf Knien und Händen, Kriechen, Klettern, standen wir 5 Uhr 55 Minuten am Rande des Kraters.

Da lag er vor uns der riesige Eingang zum Sitz finsterner Mächte, dieser ungeheure Kraterschlund von 1 km Durchmesser und fünf- bis sechsfachem Umfang. Er ist länglich, erscheint aber beinahe kreisrund. Der Krater des Vesuv, wie er augenblicklich ist, erscheint dagegen geradezu winzig, und ich begriff jetzt den Ausspruch des Hotelwirthes in Taormina: „Der Aetna ist ein Vulkan, der Vesuv bloß ein Salonvulkan.“

In gähnende Tiefe schaut man schwindelnd hinab. Von allen Seiten starren dem Beschauer schwarze und zerklüftete Felswände entgegen. Dampfes Brausen und rollendes Getöse bringt aus dem Abgrund.

Ungeheure, durcheinander sich wälzende und wirbelnde Rauchmassen erfüllen den Kessel, qualmen nach oben, und hüllen uns manchmal ganz ein.

Um den Krater mußte noch eine kurze Strecke herum gegangen und gestiegen werden, um die höchste Stelle zu erreichen. Ohne besondere Mühe gelangten wir hin. Es war ein herrlicher Morgen. Die Aussicht wäre tadellos gewesen, hätte nicht eine dünne, auf dem Meer lagernde Nebelschicht uns die blaue Fluth verdeckt; dagegen konnten wir die ganze Insel überblicken, deren zahllose Berge und Hügel, wie ein wild bewegtes, plötzlich erstarrtes Meer erschienen. Um uns herum erstreckte sich zunächst die große Schneewüste. Maulwurfsbügel vergleichbar erschienen die zahllosen Seitenkrater des Aetna, theils schneebedeckt, theils außerhalb der beschneiten Region. Vor allen fällt derjenige auf, aus

welchem der Ausbruch von 1886 herrorrag. Er stößt noch ab und zu etwas Rauch aus den Schneemantel umschließt die Region der Baumgärten und Anpflanzungen; bis in die Tiefe hinab dringen die Lavaströme, Stätten schwarzen Verderbens. Zu Füßen liegt Nicolosi, kaum weiter das schöne Catania. Alles in Allem ein Bild von überwältigender Wirkung und unvergeßlichem Eindruck. Langen Aufenthalt verwehrte der schneibende Wind und die Kälte; meinen deutschen Genossen hatte der Schwefelqualm schon verjagt. Ungern riß ich mich von dem herrlichen Rundgemälde los.

Der Abstieg machte nur oben, wo der Keil am steilsten ist, noch eine Schwierigkeit. Schnell war die Casa inglese erreicht, nun wurde Raft gemacht und zu frühstücken versucht. Doch zeigte sich wiederum die Wichtigkeit meiner, schon mehrfach in den Hochalpen gemachten Erfahrung, daß die meisten Menschen bei einer Höhe von 8000 Fuß und darüber, kaum mehr zu essen im Stande sind. Mit Mühe zwang ich ein hartes Ei und ein paar Bissen Brot herunter. Doch bewährte eine Apfelsine ihre erfrischende Kraft und ein paar Gläser Champagner, des einzigen in so großen Höhen wirklich genießbaren Getränkes thaten Wunder.

Den andern Führer und den Custoden hatten wir, nachdem sie sich eingemessen erholt, bei der Casa angetroffen, und traten nun gemeinsam, froh für die bedeutenden Anstrengungen durch herrliches Wetter entschädigt worden zu sein, den Rückweg an.

Wir beiden Deutschen eilten munter voran, die Sicilianer kamen totmüde hinterdrein. Da der Schnee noch vollkommen fest war, kamen wir bequem und schnell bergab und langten schon vor 10 Uhr an der Casa del bosco wieder an.

Nachdem wir uns hier durch ein, mit großem Appetit verzehrtes Frühstück etwas gestärkt hatten, brachten wir unseren Anzug schnell in etwas civilisirteren Zustand. Darauf bestiegen wir, nach etwa halbstündiger Raft wiederum unsere Maulthiere. Durch die Ruhe kam jetzt die Müdigkeit, auch bei mir zum Durchbruch. Das Kreuz und die bekannten, beim Bergsteigen besonders in Anspruch genommenen Muskeln schmerzten mich heftig. Ich war daher meinem Maulthier sehr dankbar, daß es so ruhig und ohne Erschütterung seine Straße zog.

Inzwischen hatte auch die Sonne Gewalt bekommen, und es wurde drückend heiß. Der Weg, der mir den Abend vorher sehr kurz erschienen war, deuchte mich nun endlos lang. Doch waren wir schon um etwa 12 Uhr in Nicolosi. Hier trennte ich mich von dem deutschen Herrn, der nach Taormina fahren wollte.

Ich bezahlte im Bureau des Alpenklubs die Tage für Führer u. Maulthiere, frühstückte nochmals und setzte mich dann in einen bereitstehenden Wagen, der mich rasch nach Catania brachte. Ich sage rasch, ich schließ nämlich den ganzen Weg und erwachte erst durch das Rassel der Räder auf dem Pflaster.

Mit freundlichem Handschlag empfing

mich der liebenswürdige Direktor des Hotel Musumeci, ein Deutscher. Ich aber verweigerte vorläufig jede Auskunft, um mich bis zum Essen ein paar Stunden ins Bett zu legen.

Au der Table d'hôte wurde aber nachher bei feurigem Syrakuser die gelungene Besteigung gebührend gefeiert, während ich den zahlreichen anwesenden Italienern von derselben berichten mußte. — — —

Noch drei Tage lang hatte ich ein steifes Kreuz.

Der kranke Magen.

Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung einer Reihe gemeinverständlicher Abhandlungen über die Erkrankung des Magens, deren Ursache, Symptome, Krankheitsverlauf und Behandlung. Bei der immensen Wichtigkeit der Funktionen des Magens für die Erhaltung und das Wohlbefinden des Einzelnen glauben wir auf den Dank unserer Leser rechnen zu dürfen, wenn wir die Folgezustände der mannigfachen Erkrankung dieses Organs an der Hand sachmännlicher Ausführungen in der neuen Auflage von Meyers Konversations-Lexikon leichtfaßlich für den Laien darlegen:

Magengeschwür, eins der häufigsten Magenleiden, tritt in verschiedenen Formen auf und hat für die Gesundheit und das Leben eine sehr verschiedene Bedeutung. Kleine, flache Substanzverluste von Hanfkorngröße mit gerötetem Grund, sogen. hämorrhagische Erosionen, haben keine größere Bedeutung und heilen meist, ohne eine Spur zurückzulassen. Verschwärungen der geschlossenen Drüsenfollikel der Magenschleimhaut sind an sich selten und heilen mit Zurücklassung einer unbedeutenden Narbe, ohne dem Kranken auf längere Zeit belästigende Symptome zu verursachen. Eine sehr wichtige und schwere Form des Magengeschwürs dagegen ist das sogen. chronische, runde oder durchbohrende Magengeschwür, welches sich durch außerordentlich scharfe Grenzen und dadurch auszeichnet, daß in seiner Umgebung stets Entzündung und Eiterbildung fehlen. Nach Virchows Ansicht entsteht das Magengeschwür dadurch, daß zunächst eine Verstopfung kranker arterieller Gefäße eintritt, daß infolgedessen die Magenwand, soweit sie das kapillare Stromgebiet der verstopften Arterie bildet, brandig absterbt, und daß der Magensaft die brandig gewordene Stelle, welche seiner Einwirkung keinen Widerstand leisten kann, durch Selbstverdauung zur Erweichung und zum Zerfall bringt. Die Disposition für das chronische Magengeschwür ist sehr verbreitet, denn unter 20 Leichen ist je eine mit einem Magengeschwür oder mit der Narbe von einem solchen versehen. Das chronische Magengeschwür kommt im reifen Alter häufiger als in der Kindheit, bei Frauen und bleichsüchtigen Subjekten häufiger als bei Männern und kräftigen Individuen vor. Häufig werden Diätfehler, Mißbrauch von Spirituosen, kalter Trunk bei erhöhtem

Körper, bei Frauen auch Störungen des monatlichen Blutflusses als Ursachen bezeichnet; doch ist es kaum möglich, darüber zu einiger Sicherheit zu gelangen. Das chronische Magengeschwür hat seinen Sitz am häufigsten in dem an den Pfortner angrenzenden Theil des Magens, häufiger an der hintern als an der vordern Magenwand und fast immer an dem kleinen Bogen des Magens oder in seiner Nähe. Selten kommt es im Magengrund vor. Zuweilen ist nur ein Geschwür vorhanden, häufiger zwei oder mehrere, mitunter 30—40, welche sich dann gewöhnlich in verschiedenen Stadien befinden. In besonders ausgeprägten Fällen sieht man am Magen von außen her ein kreisrundes Loch mit scharfem Rand, von innen her gesehen bildet das Geschwür gleichsam Terrassen und stellt einen flachen Trichter dar. Die Größe schwankt zwischen 6 mm im Durchmesser bis zur Größe eines Thalerstücks und darüber, in seltenen Fällen bis zur Handtellergröße. Oft heilt das Geschwür, bevor es alle Magenwände durchbrochen hat. Es bildet sich dabei eine Narbe in der Magenwand, welche gewöhnlich ein strahlenförmiges Aussehen hat. War das Geschwür sehr groß, so kann die Heilung desselben zu einer Verengung des Magens führen, indem die anfangs weiche Narbe sich später stark zusammenzieht. Eine solche Verengung des Magens pflegt seinen Inhaber in hohem Grade zu belästigen. Häufig wird ein Magengeschwür durch Verwachsung der Magenwand mit dem ihr zunächst benachbarten Organ (Bauchspeicheldrüse, Leber, Zwerchfell etc.) gleichsam verlegt, so daß es nicht nach der Bauchhöhle durchbrechen kann. Während das Geschwür um sich greift, werden durch dasselbe nicht selten größere oder kleinere Blutgefäße des Magens zerstört, und es kommt dann zu bedeutenden Blutergüssen in die Magenöhle. Die Magenschleimhaut befindet sich übrigens beim chronischen Magengeschwür stets in dem Zustand des chronischen Magenkatarrhs. In manchen Fällen von chronischem Magengeschwür sind nur so geringfügige Anzeichen einer Magenaffektion vorhanden, daß man die Krankheit ganz übersieht, bis plötzlich nach allmählicher Durchbohrung der Schichten der Magenwand zuletzt auch die die letztern gegen die Bauchhöhle abgrenzende seröse Haut durchbrochen wird und durch Austritt des Mageninhalt in die Bauchhöhle eine tödtliche Unterleibsentzündung entsteht, oder bis durch Anfrischung eines größern Blutgefäßes eine das Leben in Frage stellende Magenblutung eintritt. Merkwürdigerweise scheint es fast, als ob diese versteckten Fälle von chronischen Magengeschwüren am allerhäufigsten zur Durchbohrung der Magenwand und dadurch zum Tode führten, während die mit schweren Symptomen einhergehenden Magengeschwüre, welche übrigens viel häufiger vorkommen, nach längerer Zeit gewöhnlich mit Heilung enden. Es kann aber auch das Magengeschwür, nachdem der Magen sich mit seinen Nachbarorganen verliet hat, in den Pleurasack, in die Lungen, in den Herzbeutel, in den Darm, ja nach außen durch die Bauchwand

durchbrechen, oder es bildet sich durch Durchbruch des Geschwürs in einen hinter dem Magen gelegenen Raum ein hypophysischer Abscess.

Das gewöhnlichste Zeichen des Magengeschwürs sind Schmerzen in der Magen-gegend. Diese Schmerzen sind andauernd, vermehren sich bei Druck, sind an einer Stelle besonders heftig und steigern sich periodisch zu den heftigsten Anfällen, wobei sie in der Magen-gegend beginnen und nach dem Rücken hin ausstrahlen. Die Anfälle pflegen sich fast immer kurze Zeit nach der Mahlzeit einzustellen und stehen mit der Schwerverdaulichkeit und der reizenden Eigenschaft der genossenen Speisen in geradem Verhältnis. Durch Erbrechen tritt Erleichterung ein; die Schmerzen dauern aber oft stundenlang fort, wenn sich kein Erbrechen einstellt. In einzelnen Ausnahmefällen treten die Schmerzen gerade bei leerem Magen auf und werden durch Zufuhr von Speisen erleichtert, oder die Kranken bleiben, wenn sie schwerverdauliche Speisen genossen, von Schmerzen verschont, während leichter verdauliche Speisen heftige Schmerzen hervorrufen. Ganz gewöhnlich kommt bei dem chronischen Magengeschwür auch ein periodisches Erbrechen vor. Dasselbe pflegt durch dieselben Veranlassungen, welche die Schmerzanfälle bedingen, hervorgerufen zu werden. Es erfolgt bald kürzere, bald längere Zeit nach der Mahlzeit, je nachdem das Geschwür näher oder entfernter vom Magenmund sitzt. Wenn zu den heftigen Magen-schmerzen und zu dem Erbrechen, welche regelmäßig nach der Mahlzeit eintreten, sich noch Blutbrechen hinzugesellt, so besteht über das Vorhandensein eines chronischen Magengeschwürs kaum ein Zweifel. Manche Kranke leiden an Aufgetriebenheit der Magen-gegend, an häufigem Aufstoßen und heftigem Sodbrennen, ihr Appetit liegt gänzlich darnieder; andre befinden sich in den schmerzfreien Stunden verhältnismäßig wohl, und selbst ihr Appetit ist kaum vermindert. Bei den am chronischen Magengeschwür Leidenden ist gewöhnlich der Durst ansehnlich vermehrt. Es ist fast stets eine habituelle Stuhlverstopfung vorhanden. Das chronische Magengeschwür kann frühzeitig die Ernährung untergraben, in andern Fällen aber leidet die Ernährung weniger oder fast gar nicht. Der Verlauf der Krankheit ist meist sehr langsam, wenn man von den Fällen absteht, wo die Magenblutung oder die Durchbohrung der Magenwand scheinbar das erste Symptom der Affektion ist. Das Uebel kann viele Jahre lang bestehen, während welcher die Beschwerden mannigfache Schwankungen darbieten. Nicht selten tritt mitten in der scheinbaren Genesung plötzlich Blutbrechen auf. Es können auch die Leiden mit aller Heftigkeit wieder zurückkehren, nachdem sie jahrelang ganz verschwunden waren. Am häufigsten endet das chronische M. mit Genesung. Dieselbe ist aber sehr oft unvollständig, wenn nämlich das M. durch eine Narbe heilt, welche die Bewegungen des Magens an einer bestimmten Stelle hemmt, oder wenn der Magen infolge des Geschwürs an ein benachbartes Organ

angelöhnet wurde und nun bei Bewegungen von der Verwachsungsstelle aus gezerrt wird. Solche Störungen bedingen die Fortdauer der Schmerzanfälle, welche zuweilen noch heftiger sind als zuvor. Entweder führt also das M. durch Perforation der Magenwände mit nachfolgender allgemeiner Unterleibs-entzündung oder durch eine Magenblutung zum Tod, selten dagegen durch allmähliche Erschöpfung, wenn eine Verengung des Magens durch Narbenkontraktion entstanden ist. In letzterem Fall bestehen nicht nur die heftigsten Schmerzen fort, sondern es wird auch alles, was die Kranken genießen, wieder ausgebrochen. Dabei bleibt der Stuhlgang wochenlang aus, die Kranken mageren zum Gerippe ab und sterben infolge der unterbrochenen Nahrungszufuhr.

Bei der Behandlung des Magengeschwürs ist vor allen Dingen der dancben bestehende Magenkatarrh zu bekämpfen. Ganz besonders empfehlen sich in dieser Hinsicht Milch- und Buttermilchkuren. Da reine Milch im Magen sofort zu festen Massen gerinnt, so ist zu empfehlen, der frischen Milch stets mehlig-haltige Substanzen beizumischen. Sehr günstig wirkt der kuraufgegebene Gebrauch der kohlensauren Alkalien, namentlich die Brunnenkuren in Marienbad und Karlsbad. Reichen diese Mittel nicht aus, so kann man den Höllestein und das basisch salpeterjaure Bismutoxyd anwenden, welche meist selbst in großen Dosen gut vertragen werden; der Erfolg bleibt aber freilich stets ganz unsicher. Die Schmerzanfälle werden durch Narkotika meist leicht und sicher gemildert; man gibt Extrakt von Belladonna oder Opium. Auch das Erbrechen wird durch Narkotika gehoben; lassen sie aber im Stiche, so nützen zuweilen kleine Portionen Eiswasser oder Eispielen. Besonders aber reguliere man die Diät, vermeide feste Nahrungsmittel, wenn Blutbrechen dageswesen, auf längere Zeit, lasse nur leichtverdauliche Speisen nehmen (Milchreis, Milchspeisen, Huhn, Kalbshirn, Kalbsfüße gekocht etc.) und lege den Kranken, wenn Blutbrechen austritt und Perforation droht, sofort zu Bett, beobachte absolute Körperruhe und entziehe ihm jede Nahrung, sogar auch das Wasser. Man ernähre den Kranken durch das Rehröhrchen und vergesse nie, daß eine Durchbohrung des Geschwürs bei absolut leerem Magen nicht entfernt die Gefahr mit sich bringt, welche bei Austritt von Mageninhalt in die Bauchhöhle besteht. Man hat im Gegentheil Fälle beobachtet von Durchbruch bei absolut leerem Magen, wo die Reaktion nach wenigen Stunden nachließ und die lokal gebliebene akute Bauchfellentzündung schwand. Daß man bei Perforation unter Umständen versuchen muß, den Kranken durch den Bauchschnitt zu retten, ist wohl zweifellos. Vernachlässigt das M. und tritt narbige Verengung, z. B. des Pfortners, ein, so ist Magenweiterung die Folge, die alsdann nur durch die dort erwähnten operativen Eingriffe beseitigt werden kann.

Gemeinnütziges.

Stahlfedern lange und immer rein zu erhalten, ohne sie zu reinigen. Diese unwahrscheinlich klingende Ueberschrift bestätigt sich vollkommen dadurch, daß man ein mit Schrot Nr. 6 oder 7 angefülltes Glas neben das Tintenfaß stellt und so oft man geschrieben, die Feder zwischen die Schrotkörner stellt. Die Feder wird dadurch nicht nur vollkommen von der ihr anklebenden Tinte gereinigt, sondern sie wird durch Einwirkung des Schrotes auch sehr konservirt. — Ein ebenso einfaches Mittel besteht darin, die Feder nach dem Gebrauch in eine rohe Kartoffel zu stecken.

Die Einreibung mit Hühnereweiß ist nicht nur gegen beginnende Hautentzündungen, Abschürfungen der Füße als Mittel zu verwerthen, sondern auch gegen alle Abschürfungen der Haut an allen Theilen des Körpers, wenn man das Eiweiß als eine Decke benutzt und nach deren Bildung einen zweiten Ueberzug von Ricinus-Collodium hinzufügt. (Collodium mit 20/o Del.)

Apfelthee. In neuerer Zeit ist „Apfelthee“ als wohlfeiles und gesundes Getränk in Familienkreisen recht in Aufnahme gekommen. Dasselbe ist dem echten Thee insofern vorzuziehen, als es nicht aufregend wirkt, im Gegensatz zum wirklichen Thee, während es zugleich der Förderung der Verdauung dient. Man nimmt eine Quantität frische oder abgetrocknete Apfelschalen (bessere Tafelforten), brüht dieselben kurz ab, um sie zu reinigen, und läßt sie dann mit einem in Scheiben geschnittenen frischen Apfel durch Uebergießen mit kochendem Wasser 15 Minuten bis eine halbe Stunde je nach dem Quantum, gut durchziehen. Für einen solchen Apfelthee, der besonders auch Magenleidenden angelegentlich empfohlen werden kann, weil den Magen niemals belästigt, empfehlen sich besonders die beliebten Reinettenforten, weil bei diesen Früchten der Gehalt des Zuckers in gutem Verhältnis zur Fruchtsäure steht und der Thee einen sehr angenehmen gewürzten Geschmack erhält. Dieser Thee kann mit Rum oder Arac — einen Kaffeelöffel voll in eine große Schale — und Zucker nach Bedarf süßer und pikanter gemacht werden.

Wasserfeste Tapeten. Die Wände von Räumen, welche in mäßigem Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, wie z. B. Badezimmer, sowie viel Erdgeschloßräume (Parterrezimmer), werden vortheilhaft mit gefirnigten Tapeten beklebt, da diese gegen Nässe genügenden Schutz bieten. Nüßlich ist nur, daß die frische Tapezierung mit der gefirnigten Tapete äußerst langsam trocknet, eben wegen der Undurchlässigkeit der Firnißschicht, und ferner, daß das durch den Firniß steif gewordene Tapetenpapier schwer anklebt. Auf einfache Weise kann man diesen Uebelstand vermeiden, wenn man nicht die bereits gefirnigten Tapeten in solchen Fällen benutzt, sondern gewöhnliche Tapeten, die man erst an der Wand

nach dem Austrocknen, also nach ungefähr acht Tagen mit Firniß überstreicht. Man soll sich hierbei, nach einer Angabe der „Badischen Gewerbe-Zeitung“, des gewöhnlichen Harzfirnißes, den jede Drogenhandlung liefert, bedienen. In England findet dieses leicht ausführbare und billige Verfahren schon lange vielfache Anwendung.

Humoristisches.

Unbestimmt. Hauswirthin (zu dem neu eingezogenen Studenten): „Wann wünschen Sie morgen geweckt zu werden . . . um sieben?“ — „Meinetwegen; ich kann Ihnen aber nicht versprechen, daß ich dann schon zu Hause bin!“

Vor Gericht. Richter: „Angeklagter, Sie haben das Erbe Ihres Bruders unterschlagen. Gestehen Sie die That ein?“ — „Ja, Herr Richter, aber mein Bruder war, als mein Vater starb, in Sumatra.“ — „Wird dadurch Ihre Straftat gemildert?“ — „Gewiß, denn der Kläger war dazumal ein sehr entfernter Verwandter.“

Der kluge Vater. Sohn: Vater, was ist das, wenn Einer auf lebenslänglich und ein Jahr verurtheilt wird? Er kann doch nicht lebenslänglich sitzen und nachher noch ein Jahr? — Vater: So klug ist das Gericht auch, dummer Junge; das Jahr muß er natürlich vorher absitzen.

Eine Abschlagszahlung. „Wann werden Sie mich denn einmal zahlen? Es scheint, Sie haben mich ganz vergessen!“ — „Was? Erst heute Nacht habe ich von Ihnen geträumt! Jetzt lassen Sie mich aber wieder eine Zeitlang in Ruhe!“

Sinnprüche.

Wer unverlezt
Im Herzen noch den Traum der Jugend trägt,
Den Nimbus der Begeißtung noch umstrahlet,
Der, der ist jung, der lebt im ew'gen Frühling,
Mag Silberhaar um seine Schläfe spielen.

Das Kleinste, heut es Liebe dar,
Verwandelt sich zum Segen!
Ein treuer Rath, ein tröstend Wort,
Ein redlich Wollen fort und fort,
Kann manche Thräne trocknen.

Daß einer ein Schuft sei, glaubt er am End',
Wenn deine Beweise gelingen;
Doch, daß er sich als Esel bekennt,
Dazu wird nichts ihn bringen.

Frühlingslied.

Der Frühling steigt zur Erd herab
Bis er in des Thales Tiefen
Und weckt die Blumen aus dem Grab,
Die schneegebettet schliefen.

Es grünt am Baum der junge Sproß,
Das Vöcklein murmelt wieder,
Und munt're Vögel, klein und groß,
Sie singen frohe Lieder.

Der Kuckuk weckt den Wiederhall
In Wald und Felsenklüften,
Die Lerche schwebt mit Lieberschall
In heitern Frühlingsklüften.

Da geht ein Sehnen durch die Brust
Nach Spiel und Sangesfreude,
In wonnesel'ger Frühlingsluft
Laßt wandern uns noch heut!

Des Winters trübe Sorge flieht,
Mit der wir hangend hartten,
Ein frohes Hoffen mit uns zieht
Durch Gottes Blüthengarten.

Drum preiset laut des Schöpfers Macht,
Sie wirket allerwegen
Und schafft aus holder Frühlingspracht
Uns reichen Erntesegen.

Arithmogryph.

- 1 2 3 4 5 6 7 6 Kalender-Sonntag;
 - 2 8 5 9 10 1 ein Nebenfluß der Waas;
 - 6 11 12 13 2 Fluß in Indien;
 - 2 6 5 2 4 11 biblische Person;
 - 3 4 14 2 3 4 6 russischer Schriftsteller;
 - 11 8 10 15 6 2 2 1 Blume;
 - 6 5 16 1 10 6 8 14 Münze;
 - 17 8 10 11 1 18 8 14 Luizeit;
 - 7 1 2 3 6 8 Göttin;
 - 3 6 2 17 7 Möbel;
 - 19 10 6 1 2 Nahrungsmittel;
 - 13 11 19 8 10 11 Königreich;
 - 3 8 11 8 2 1 1 Gebirgssee in Aebessinien;
 - 12 6 16 14 4 5 Urkunde;
 - 8 19 10 8 10 6 1 10 politische Partei;
 - 2 16 6 11 11 1 Insekt;
 - 2 6 11 9 8 12 Held aus 1001 Nacht.
- Die Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten gelesen, ergeben ein Bibelwort.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
M, Col, Mezzo, Strauß, Meyerbeer, Hauptmann, Mozart.

Was ist Teraxolin?
Teraxolin ist ein großartig wirksames Fleckungsmittel, wie es die Welt bisher noch nicht kannte. Nicht nur Wein-, Kaffee-, Harz-, u. Oelfarbenflecken, sondern selbst Flecken von Wagenfett verschwinden mit verblüffender Schnelligkeit, auch aus den bestfesten Stoffen.
Preis 35 und 60 Pfg.
In allen Galanterie-, Parfumerie-, Droguenhandlungen und Apotheken käuflich.

Empfehle franco. u. Nachnahme delikt.
Rose Limburger 9 Pfd. 3 Mk.
Sand-, Postkollu 3 Mk.,
100 St. Mk. 3,25.
G. Wandorff, Käferei, Marburg
27501 (Hessen.)

Süddeutsche Thierbörse Heilbronn
a. Neckar
Organ für Geflügel-, Vogel-, Bienen-, Hund- u. Fischzucht.
Centralblatt d. 70 Vereinen. Unentgeltlich f. jed. Thierfreund, Strohhaber u. Bichler.
Inferate 15 Pfg.; durch die große Verbreitung des Blattes (Aufl. 9000 Fr.) Erfolg sicher.
Abonnements-Preis nur 75 Pfg. vierteljährlich.

Spesenfrei direkt ins Haus nach allen Ländern und Staaten
versenden in allen Farben, Dessins und Qualitäten
modernste Maison diplomée **Muster franko.**
Seidenstoffe Oettinger & Cie. Zürich Modebilder gratis.
(Schweiz.) Billigste Fabrikpreise

Selbst-Unterricht für Erwachsene.
In 3-3 Wochen wird jede, auch die schlechteste
Schrift
(Deutsch, Lat. Ronde) schwungvoll-schön.
Schnellschreiben Broschüre, Lehrplan, Atteste grat. u. fr.
Gander's Kalligr.-Institut, Stuttgart.

Hausirern
wird von einer sehr leistungsfähigen Fabrik ein überall leicht verkäuflicher u. namentlich von Arbeitern viel gebrauchter Artikel zu besonders günstigen Preisen empfohlen.
Muster zu Diensten
Briefe vermittelt Eugen Fuhs am Markt, Reutlingen (Württbg.)

Für Rettung von Trunksucht!
Versend. Anweisung nach 20-jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstörung. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Alle gebraucht. Briefm.: r.: kauft fortwährend. (Prosp. gratis) G. Zehmeyer, Nürnberg.

Caution
bedürftige wollen sich wenden an die **Fides Erste deutsche Caution-Vers.-Anst. in Mannheim.**